GENDER OPEN REPOSITORIUM

Jenseits des one-size-fits-all-Ansatzes : die psychosoziale Arbeit mit häuslichen Gewalttätern

Hafner, Gerhard

2012

https://doi.org/10.25595/70

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hafner, Gerhard: *Jenseits des one-size-fits-all-Ansatzes : die psychosoziale Arbeit mit häuslichen Gewalttätern*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 4 (2012) Nr: 1, 108–123. DOI: https://doi.org/10.25595/70.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY ND 4.0 Lizenz (Namensnennung - Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY ND 4.0 License (Attribution - NoDerivates). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Aufsätze: Offener Teil

Gerhard Hafner

Jenseits des *one-size-fits-all*-Ansatzes. Die psychosoziale Arbeit mit häuslichen Gewalttätern

Zusammenfassung

Seit den 1970er Jahren existieren in den USA Täterprogramme gegen häusliche Gewalt an Frauen. Die *Batterer Intervention* hat sich als Teil eines engen Kooperationsverbundes (*Community Coordinated Response*) bewährt. Der Artikel stellt Ansätze aus den USA vor, die mehr Vielfalt hinsichtlich der Methodik, z. B. der Gefährdungsanalyse, und des besonderen Hilfebedarfs für spezielle Tätergruppen postulieren. Die Diskurse in den USA über die Weiterentwicklung der Täterarbeit werden dargestellt, da sie bisher von den deutschsprachigen Fachleuten kaum rezipiert werden.

Schlüsselwörter
Häusliche Gewalt, Gewalt und Frauen, Täterarbeit, Männlichkeiten, Intervention

Summary

Batterer intervention: beyond the one-size-fits-all approach

Batterer intervention was introduced in the United States in the 1970s as part of the fight against domestic violence. It has proved its worth in the context of the Community Coordinated Response approach. This article presents approaches from the United States that posit more diverse methods, for instance threat assessment or special services for specific perpetrators. Discussions in the United States about the evolution of batterer intervention are presented here since they have so far gone largely unnoticed in German-speaking countries.

Keywords
Community Coordinated Response, domestic violence, intimate partner violence, batterer intervention, masculinities

Seit Mitte der 1990er Jahre wird in den deutschsprachigen Ländern begonnen, die Prävention von häuslicher Gewalt in das Zentrum der staatlichen und institutionellen Bemühungen zu rücken. Dieser Paradigmenwechsel hin zur Prävention von häuslicher Gewalt hat unter anderem als Ziel, den Blick auf die Täter zu richten, sie durch ein abgestimmtes Vorgehen aller beteiligten Stellen zivil- und strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen, um bei ihnen eine nachhaltige Verhaltensänderung zu bewirken.

Täterarbeit als *ein* Element dieser Maßnahmen der Gewaltprävention und des Opferschutzes beinhaltet mehr als psychosoziale Beratung und soziale Trainingskurse für den einzelnen Täter. Die Vernetzung und kontinuierliche Kooperation mit justiziellen Stellen, der Polizei, Jugendämtern, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, des Sozial- und Gesundheitsbereichs, der Frauenunterstützung etc. sind die Voraussetzung, damit Täter ein Täterprogramm aufsuchen und die Beratungen und Kurse kontinuierlich absolvieren. Täterarbeit in Form von strukturierten Täterprogrammen sollte in die Interventionskette bei der Bekämpfung von häuslicher Gewalt integriert sein, um durch ein koordiniertes Vorgehen die direkte Unterstützung der Betroffenen und die Inverantwortungnahme der Täter zu gewährleisten (vgl. die Evaluation von acht Täterprogrammen in WiBIG 2004).

Modelle

Der Ansatz eines solchen *Community Coordinated Response* durchzieht als leitende Philosophie die meisten Täterprogramme im Bereich der Domestic Violence/Intimate Partner Violence in den USA. *Emerge*, ein *Group Education Model for Abusers* im Raum Boston (Massachusetts), war 1977 das erste Programm in den USA, das die Täterarbeit von häuslichen Gewalttätern fokussierte (vgl. Adams/Cayouette 2002). Am international bekanntesten wurde jedoch das ab Anfang der 1980er Jahre arbeitende *Domestic Abuse Intervention Project/DAIP* in Duluth (Minnesota). Bei der Formulierung vieler Standards für die Täterarbeit in den US-Bundesstaaten und den Countys nahm dieses Projekt eine Vorreiterrolle ein.

Dieses *Duluth Model* setzt auf eine enge Kooperation der Täterprogramme mit staatlichen Institutionen auf der Basis von Weisungen und Sanktionen und auf eine enge Zusammenarbeit mit Opferschutzeinrichtungen, die eine parallele Arbeit mit den Tätern und mit den (Ex-)Partnerinnen sowie ein gemeinsames Fallmanagement beinhaltet. Die gleichberechtigte Arbeit mit den Frauen und mit den Männern als zwei aufeinander bezogenen Säulen bildet das Markenzeichen dieses Modells.

Die psychosoziale Arbeit mit Tätern in den USA setzte durchaus von Anfang an auf eine Bandbreite von methodischen Ansätzen (vgl. die Programmevolution bei Mederos 2002). Die kognitiv-behavioristische Methodik bildet jedoch weitgehend den Schwerpunkt der Täterarbeit (vgl. Caesar/Hamberger 1989): Einerseits konfrontieren die Fachkräfte in den Kursgruppen die Meinungen und Normen, die Misshandlungen und die Unterdrückung von Frauen rechtfertigen (vgl. Russell 1995). Andererseits trainieren die Teilnehmer in einem Gruppensetting alternatives, gewaltfreies Verhalten. Dieser Ansatz hat eine stark pädagogisch-didaktische Ausrichtung und zeigt das Bedingungsgefüge zwischen hegemonialer Männlichkeit und Gewalt gegen Frauen auf, didaktisch veranschaulicht im „Power and Control Wheel" der männlichen Privilegien (vgl. Pence/Paymar 1993; eine aktuelle Bilanz in Miller 2010).

Das *Duluth Model* wurde zum Vorbild für Interventionen auch in europäischen Staaten. Eine Untersuchung zur Übertragbarkeit dieses Modells auf deutsche Rechts- und Gesellschaftsstrukturen wurde bereits 1989 im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit durchgeführt (Notruf Frauen helfen Frauen e.V. Gladbeck 1989). Das erste Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt nahm 1995 in Berlin seine Arbeit auf. Viele deutschsprachige Programme (z. B. KIK-Schleswig-Holstein 2001; Logar/Rösemann/Zürcher 2002) orientieren sich seitdem mehr oder weniger stark am *Duluth Model*. Auch die Standards und Empfehlungen für die Arbeit mit männlichen Tätern im Rahmen von interinstitutionellen Kooperationsbündnissen gegen Häusliche Gewalt (Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e.V. 2008) sind stark vom *Duluth Model* beeinflusst.

The System Matters

Der führende Evaluationsforscher auf dem Gebiet der Täterarbeit bei häuslicher Gewalt, Edward W. Gondolf von der Indiana University of Pennsylvania, untersuchte die Be-

handlungserfolge bei 840 Programmteilnehmern in vier US-amerikanischen Täterprogrammen (Gondolf 2002). Er resümiert, dass die gegenwärtigen Täterprogramme ausreichend für die meisten Männer seien, um Wiederholungstaten effektiv zu verhindern, soweit sie in das engmaschige Interventionssystem eingebunden sind. Der Erfolg der Täterprogramme basiert weniger auf der direkten psychosozialen Arbeit mit den Tätern, sondern darauf, dass sie aufgrund ihrer engen Kooperation wie Knoten in einem Netzwerk der *Community Interventions* wirken, die alle zum Erfolg beitragen: *The System Matters.* Allerdings bezeichnet er die Erfolge als begrenzt, da ungefähr ein Fünftel der Kursteilnehmer sich beim Follow-Up als behandlungsresistent herausstellte.

Diese Hochrisikogruppe von „unresponsive men" braucht, so Gondolf, eine intensivere Behandlung. Die Identifizierung der Risikotäter und das permanente Case Management mit periodischen Assessments und dynamischen Interventionen seien eine notwendige Bedingung, damit Hochrisikotäter nicht rückfällig werden. Bei Klienten mit vielschichtigen psychosozialen Problemen ist ein Fallmanagement im Rahmen einer engen Abstimmung der involvierten Ämter und Einrichtungen indiziert (vgl. Gondolf 2008).

Die *Accountability*, das heißt die Verlässlichkeit und Transparenz der Täterprogramme sowohl für die Gewaltopfer als auch für das Kooperationssystem, ist ein zentrales Qualitätsmerkmal. Die Kontaktaufnahme zu den Partnerinnen/Gewaltopfern, die häufig noch mit den Tätern zusammenleben oder die durch gemeinsame Kinder vielfältige Kontakte haben, ist Grundvoraussetzung für ein effizientes Risikomanagement.

Da der Schutz der Gewaltopfer und der mitbetroffenen Kinder das Hauptziel der Täterarbeit darstellt, ist ein wichtiger Bestandteil des *Controllings* der Täterarbeit, zu eruieren, ob die Veränderungen auch für das Opfer deutlich werden und sich seine Situation im Laufe des Kurses und danach verbessert. Aus diesem Grund hat der direkte oder indirekte Kontakt zu den Gewaltopfern/(ehemaligen) Partnerinnen oberste Priorität.

Hinsichtlich der Effizienz der Täterprogramme hat sich die große Relevanz der Einbeziehung der Erfahrungen und Perspektiven der Gewaltopfer erwiesen (vgl. Gregory/Erez 2002). Der direkte oder indirekte Kontakt zu den Frauen dient dazu, sie über Inhalte, Ziele und Grenzen des Kurses und über konkrete Sicherheitsmaßnahmen des Mannes (z. B. „Auszeit" bei eskalierenden Konflikten) zu informieren. Sie können unverzüglich informiert werden, falls der Mann den Kurs abbricht bzw. ausgeschlossen wird oder ihre Sicherheit gefährdet ist. Einige Täterprogramme bieten der Frau an, sich jederzeit bei ihnen direkt telefonisch melden zu können; ihre Informationen werden vertraulich behandelt. Die Gewaltopfer erhalten die Möglichkeit, dem Täterprogramm die vorgefallenen Gewalttaten, die physischen und psychischen Folgen bei ihr und den mitbetroffenen Kindern zu schildern und ihre Einschätzung der Gefährdungen sowie ihre Erwartungen an die Kursteilnahme mitzuteilen. Eine US-amerikanische Studie belegt, dass Frauen ihre Gefährdung eher unter- als überschätzen. Gerade hinsichtlich besonders schwerer Risiken ist die Sicht der Frauen und die Aufklärung über Gefährdungen essenziell (vgl. Campbell 2004).

Den betroffenen Frauen muss hierbei ein realistisches Bild der Veränderungspotenziale von Tätern vermittelt werden. Nicht selten machen sich Frauen zu große Hoffnungen, dass eine Kursteilnahme ihres Partners Sicherheit vor Gewalt bedeutet – was erschwert, dass sie sich weitergehende Schutzmaßnahmen organisieren.

Diversifikation

Häusliche Gewalttaten zeichnen sich durch eine große Bandbreite an Formen, Schweregraden und Dynamik aus. Diese Unterschiede gilt es in der Arbeit sowohl mit den Opfern als auch mit den Tätern bedarfsgerecht zu berücksichtigen.

Generell wird Gewalt als zielgerichtete Verletzung der seelischen und körperlichen Integrität einer anderen Person verstanden.

„Häusliche Gewalt beinhaltet ein Muster von kontrollierendem Verhalten, das die körperliche und seelische Integrität einer anderen Person verletzt. Dies kann ernsthafte und lang anhaltende negative Auswirkungen auf Wohlergehen, Selbstwertgefühl, Autonomie, körperliche und seelische Gesundheit der geschädigten Person haben. Häusliche Gewalt beinhaltet physische, psychische, sexualisierte, soziale, emotionale und ökonomische Gewalt, Isolation, Stalking, Bedrohung und Einschüchterung." (Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e.V. 2008: 8)

Gegenüber dieser weit gehenden Gewaltdefinition hat es sich als praxisnah erwiesen, die unterschiedlichen Gewaltformen zu differenzieren: Michael P. Johnson (2008) hat die Schweregrade von häuslichen Gewalttaten in Form von *Intimate Terrorism, Violent Resistance* bzw. *Situational Couple Violence* beschrieben. Das alltägliche Kontroll- und Dominanzverhalten (Einschüchtern, Demütigen, Isolieren, Bedrohen etc.) fügt den Gewaltopfern langfristige und gegebenenfalls traumatisierende Schäden zu (vgl. O'Leary/Maiuro 2001). Johnson begegnet hiermit auch der These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen (vgl. dazu Schröttle 2010). Bei der *Situational Couple Violence* sind Frauen als Täterinnen statistisch stärker vertreten als bei den gefährlichen Formen des *Intimate Terrorism* bzw. des *Coercive Control* (Stark 2007).

Eine Übersichtsstudie der US-amerikanischen Täterprogramme im Auftrag des US-amerikanischen Justizministeriums befürwortet spezialisierte Interventionen auf zwei Ebenen (Healey/Smith 1998: 57f.):

- Interventionen, die auf einen spezifischen Tätertypus zugeschnitten sind (Grundlage: psychologisches Täterprofil, Risikoabschätzung, Substanzmissbrauch etc.)
- Interventionen mit spezifischen Populationen und hinsichtlich sozialer Unterschiede (sozioökonomischer Status, Ethnie, Nationalität, Geschlecht, sexuelle Orientierung etc.) (vgl. dazu auch Mansley 2009).

Hinsichtlich der Anpassung der Arbeit mit den Tätern an den jeweiligen ethnischen und schichtspezifischen Hintergrund wurden in den USA ausgefeilte interkulturelle Täterprogramme etwa für Latinos oder inhaftierte afro-amerikanische Männer entwickelt (vgl. den Sammelband von Aldarondo/Mederos 2002).

Die *Batterer Subtypes* wurden hinsichtlich des Kontextes und der Schwere der Gefährdungen differenziert (Holtzworth-Munroe/Meehan 2004; Huss/Ralston 2008): Familientäter (*family only batterer*), Antisoziale Täter (*generally violent/antisocial batterer*), Dysphorische/Borderlinetäter (*dysphoric/borderline batterer*).

Familientäter sind äußerlich gut angepasste und umgängliche Männer, denen man ihr gewalttätiges Verhalten nicht ansieht. Wenn man sie als Idealtyp zeichnet, so sind sie weniger auffällig bezüglich Impulsivität, Drogenmissbrauch, kriminellem Verhalten und

Defiziten im Sozialverhalten, sind oft emotional abhängig von der Partnerin und besitzen geringe Kommunikationsfähigkeiten. *Generell antisoziale Täter* haben als Risikofaktor eine gewalttätige Familiengeschichte und häufig eine kriminelle Karriere. Ihre Defizite in den sozialen und kommunikativen Bereichen sind am größten. Sie betrachten Gewalt als angemessene Anwort auf jede Art von realer oder subjektiv erlebter Provokation. Täter, die über Justizvollzugsanstalten in die sozialen Trainingskurse kommen, fallen häufig in diese Kategorie. *Dysphorische/Borderlinetäter* zeichnen sich durch eine auffallend mangelnde Impulskontrolle, Frustrationstoleranz und Affektregulation aus. Oft sind sie schon als delinquent aufgefallen und verfügen nur über wenige kommunikative und soziale Fähigkeiten. Wenn bei Klienten eine Borderline-Persönlichkeitsstörung BPS als Folge anhaltender Bindungstraumatisierung, physischer Misshandlung oder sexuellen Missbrauchs in der Kindheit vorliegt, so muss diese diagnostiziert und in der Regelversorgung klinisch behandelt werden (vgl. Dutton 2003). Individuelle Unterschiede verlangen eine Differenzialdiagnostik, eine sorgfältige Indikationsstellung und ein darauf abgestimmtes Interventionsdesign beziehungsweise einen Hilfeplan. Gondolf weist in seiner Evaluationsstudie darauf hin, dass „a small portion of men have severe dysfunction that may warrant special attention and may preclude program participation" (Gondolf 2002: 181).

Häusliche Gewalt kommt zwar in allen sozialen Schichten vor und wird auch von Angehörigen der mittleren und hohen Bildungs- und Sozialschichten in erheblichem Ausmaß verübt. Die Sanktionierung durch die Polizei und justizielle Stellen wirkt allerdings selektiv, sodass in die Täterprogramme sowohl in den USA als auch in den deutschsprachigen Ländern häufiger psychosozial stärker belastete Straftäter gewiesen werden (vgl. Barz/Helfferich 2006). Nicht nur Gondolfs Evaluationsstudie belegt, dass Täter, die zum Beispiel von justiziellen Stellen gewiesen werden, überdurchschnittlich unter akuter Alkohol-/Drogenabhängigkeit, schweren Persönlichkeitsstörungen, psychotischer Symptomatik, akuter Suizidgefahr etc. leiden. Verurteilte Täter sind oft auch wegen anderer (Gewalt-)Delikte mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Für Beschuldigte, die im Vorfeld eines Strafverfahrens über das Rechtsinstitut des § 153a der deutschen Strafprozessordnung von der Staats-/Amtsanwaltschaft bzw. einem Gericht eine Auflage in einen Kurs erhalten, gelten diese psychischen und sozialen Belastungen allerdings weniger.

Die Clearingphase umfasst die Exploration, ob Belastungen oder komorbide Störungen vorliegen und ob etwa ein soziales Training ausreichend beziehungsweise indiziert ist. Die Diagnostik beinhaltet eine Anamnese mit dem Fokus auf die Gewalthandlungen, die Einstellung zur Gewalt, Verantwortungsübernahme, Suchtproblematik, psychische Belastungen, soziale Lebenssituation etc. Die probatorischen Sitzungen explorieren, ob der Mann vor dem Hintergrund von justiziellen Weisungen/Auflagen, Vereinbarungen mit dem Jugendamt, Druck von Seiten seiner Partnerin etc. eine ausreichende *Compliance* (Mitarbeitsbereitschaft) besitzt und in der Lage ist, am Kurs verbindlich teilzunehmen und sich mit seinen Taten und den Auswirkungen auf die (ehemalige) Partnerin und die Kinder aktiv auseinanderzusetzen (vgl. Scott/King 2007; Taft/Murphy 2007).

Dieses Screening wird in Täterprogrammen, die sich auf einen didaktisch orientierten *one-size-fits-all*-Ansatz beschränken, vernachlässigt oder gänzlich ignoriert. Nicht nur Gondolf kritisiert, dass die Diversität der Gefährdung, der Persönlichkeitscharakteristika, der sozialen und kulturellen Milieus etc. kaum berücksichtigt wird. Differenzialdiagnostische Ansätze in der Arbeit mit häuslichen Gewalttätern werden bislang zurück-

haltend angewandt; hinsichtlich der Effizienz der psychosozialen Arbeit haben sie sich jedoch als essenziell erwiesen (vgl. Scott et al. 2009).

Gefährdungseinschätzung

In Anbetracht des kriminologischen Befundes, dass ein großer Anteil der versuchten und vollendeten Tötungen Beziehungsdelikte sind, ist die Fokussierung dieser schweren Gefahren für alle Beteiligten in der Interventionskette gegen häusliche Gewalt besonders relevant. Sowohl für die polizeiliche Prävention und Gefährderansprache wie auch für die Täterarbeit ist eine Gefährdungseinschätzung (*Violence Risk and Threat Assessment*) beziehungsweise ein *Lethality Risk Assessment* zum Erkennen von Hochrisikofällen geboten (vgl. Campbell 1995). Auch die psychiatrische Begutachtung hinsichtlich der Gefahr eines Intimizids, also der Tötung des Intimpartners, muss in Betracht gezogen werden (vgl. Marneros 2008). Gewaltbereite Männer mit depressiven Persönlichkeitseigenschaften stellen eine akute Lebensgefahr für ihre nächste Umgebung dar – Tötungsdelikte, die euphemistisch als „erweiterter Suizid" oder „Familientragödie" von den Medien tituliert werden (vgl. Liem/Roberts 2009). Für das Screening der Gefährdungen wurden inzwischen Instrumente entwickelt: unter anderem das *Danger Assessment* nach Campbell 1995, das *SARA-Manual* nach Kropp et al. 1995, das *Partner Abuse Prognostic Scale/PAPS* nach Murphy et al. 2003. Evaluationen der *Risk Assessments* sind zu finden bei Roehl et al. (2005) und Hilton/Harris/Rice (2010). Als besonders gefahrenträchtig haben sich Fälle erwiesen, in denen konkrete Drohungen gegen Leib und Leben der Opfer ausgesprochen wurden. Warnsignale sind Trennungsstalking und konflikt- und selbstwertbelastende Ereignisse, beispielsweise die Ankündigung der endgültigen Trennung. Im Umfeld sogenannter „letzter Aussprachen", in denen sich die frühere Partnerin nicht zu einer Fortsetzung der Beziehung oder zur Akzeptanz anderer zentraler Anliegen bereit erklärt, besteht akute Lebensgefahr. In mehr als 90 Prozent aller Tötungen nach Beziehungskonflikten wird die Tat innerhalb von 48 Stunden nach einem konflikt- oder selbstwertbelastenden Ereignis verübt (vgl. bezüglich schwerer Gefährdungen bei Trennungen: Logan/Walker 2004). Die Risiken für erneute Gewalttaten:

- Gefährlichkeit der verübten Körperverletzungen
- Besitz oder Einsatz von Schuss- und Stichwaffen oder besonders gefährliche Angriffe
- eskalierende Häufigkeit und Gefährlichkeit der Angriffe
- Bagatellisierung oder Verleugnung der Taten
- eskalierende Trennungs- bzw. Sorge-/Umgangsrechtsproblematik
- (gefährliche) Körperverletzung auch gegenüber Fremden
- versuchte oder vollendete Tötungsdelikte
- Suizidalität, Drohung mit Suizid
- generelle Delinquenz (z. B. Verkehrsdelikte) sowie Verletzung von Bewährungsauflagen, Schutzanordnungen, Wegweisungen, familiengerichtlichen Beschlüssen etc.
- erlittene Gewalt bzw. Zeugenschaft von Gewalttaten als Kind oder Heranwachsender

- Missbrauch oder Abhängigkeit von Alkohol und anderen Drogen bzw. psychotropen Substanzen, auch Glücksspielsucht

Je mehr *Risk Marker* signifikant sind, desto größere Gefahren bestehen für die Gewaltopfer. Die Täterprogramme haben die Aufgabe, die Risiken nicht nur für die Frau, sondern auch für die Kinder abzuschätzen (für die diesbezügliche Gefährlichkeitsabschätzung des Londoner Domestic Violence Intervention Project vgl. Radford/Blacklock/Iwi 2006). Da bei Hochrisikotätern oft keine kontinuierliche Entwicklung zu den besonders gefährlichen Taten zu entdecken ist, ist eine Prognose schwierig zu erstellen (vgl. Dobash/Dobash/Cavanagh 2009). Für die Praxis der Täterarbeit sind die evaluierten Instrumente der Gefährdungsabschätzung unabdingbar, um hochgefährliche Täter zu erkennen; sie werden jedoch bislang in Deutschland kaum eingesetzt. Die Erfahrungen und die Sicht des Gewaltopfers haben sich dabei als höchst effektiv für das Riskassessment erwiesen (vgl. Campbell 2004).

Soziales Training

Täterprogramme haben die Aufgabe, nachhaltige Einstellungs- und Verhaltensänderungen bei den Tätern zu bewirken, ihnen zur Vermeidung neuerlicher Gewalttaten die Fähigkeit zur Verantwortungsübernahme und Selbstkontrolle zu vermitteln und sich sozialkognitive Kompetenzen anzueignen, wie

- Wahrnehmung und Kontrolle eigener Affekte (achtsamkeitsbasierte Stressreduktion)
- adäquates Erkennen der Affektausdrücke anderer Menschen, Perspektivenwechsel und Empathie
- moralisches Urteilsvermögen
- Entwicklung von Handlungsalternativen in Konflikten und Antizipation der Konsequenzen eigenen Handelns
- Stärkung der Resilienz, um die Fähigkeit zu entwickeln, auf belastende Konflikte angemessen zu reagieren

Spezialisierte Kurse nur für Täter häuslicher Gewalt gehören zum Standard der Täterarbeit, sind allerdings nicht selbstverständlich. In vielen Merkmalen unterscheidet sich häusliche Gewalt von Gewalt in anderen Kontexten: Die Beziehung zwischen Tätern und Geschädigten ist weder anonym noch zufällig. Die Gewaltopfer sind aufgrund enger emotionaler Beziehungen und sozialer Abhängigkeiten besonders gefährdet. Gewalttaten in einer Partnerschaft entwickeln eine eskalierende Dynamik (Gewaltspirale): In der Regel handelt es sich nicht um Einzeltaten; insbesondere schwere und gefährliche Gewalttaten stehen im Kontext einer oft jahrelangen Misshandlungsbeziehung mit physischen und psychischen Verletzungen. Sexuelle Kontrolle/Nötigung und sexualisierte Gewalt spielen eine zentrale und zugleich tabuisierte Rolle. Gewalttaten zeichnen sich in der Trennungsphase oft als besonders gefährlich aus. Nach Trennungen nimmt Stalking im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt oft bedrohliche Ausmaße an. Stärker als isolierte Taten schädigt die Spirale der Gewalt die körperliche und seelische Gesundheit

der Gewaltopfer sowie der mitbetroffenen Kinder. Dies bewirken nicht nur die Verletzungen der körperlichen Integrität. Psychische Gewalt in Form von alltäglichem Kontroll- und Dominanzverhalten (Einschüchtern, Demütigen, Isolieren, Bedrohen etc.) fügt den Gewaltopfern langfristige und eventuell traumatisierende Schäden zu (*Intimate Terrorism* nach Johnson 2008).

Eine Täterarbeit, die Täter anderer Gewaltformen in einem Kurs gemeinsam mit häuslichen Gewalttätern behandelt, übergeht die massiven Auswirkungen der Taten auf Kinder und die komplexen Konflikte, die sich beispielsweise nach der Trennung/Scheidung im Zusammenhang mit der Wahrnehmung des Umgangsrechtes ergeben. Das Miterleben der Gewalt gefährdet die psychische Entwicklung der Kinder, beeinträchtigt ihre Beziehungsfähigkeit und kann Traumatisierungen auslösen. Die Auswirkungen von Partnerschaftsgewalt auf Kinder und die Verantwortungsübernahme von Vätern sollten zentrale Themen für die Curricula der Täterprogramme sein (vgl. Edleson/Williams 2007). Bislang wird dieser Schwerpunkt allerdings eher marginal abgehandelt.

Die Kursgruppen aus etwa 6 bis 12 Teilnehmern haben eine Kursdauer von 12 Wochen bis zu 52 Wochen; letzteres ist der Standard im Bundesstaat Kalifornien. Wenn die Koleitung der Kursgruppen idealerweise durch eine weibliche und eine männliche Fachkraft erfolgt, kann dies als Vorbild eines positiven Rollenmodells dienen.

In der Täterarbeit haben sich sowohl in den USA als auch in den deutschsprachigen Staaten Kernthemen herauskristallisiert (vgl. Pence/Paymar 1993; Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e.V. 2008):

- detaillierte Aufarbeitung der Gewalthandlungen
- Übernahme der Verantwortung für die Taten und Entwicklung eines Unrechtsbewusstseins
- der Zusammenhang zwischen Gewalt, Macht & Kontrolle und hegemonialer Männlichkeit
- Folgen der Gewalt für die Opfer und mitbetroffenen Kinder
- Wahrnehmung des Gewaltkreislaufes und Sensibilisierung für Risikosituationen
- gewaltfreier Umgang mit Frustration, Angst, Stress und Wut
- Verbesserung der Problemlöse- und Bewältigungsfertigkeiten
- Deeskalationstraining für Partnerschaftskonflikte
- Missbrauch oder Abhängigkeit von Alkohol/psychotropen Substanzen; Zusammenhang von Alkohol/Drogen und Männlichkeit

Für Erfolge in der psychosozialen Arbeit ist die *Compliance* essenziell, das heißt die verlässliche Teilnahme, die aktive Aneignung von Sicherheitstechniken, Selbstwahrnehmung, Gebrauch einer respektvollen Sprache (vgl. Contrino et al. 2007; vgl. auch die Evaluation von Gondolf/Wernik 2009).

Die Verstärkung positiver Ressourcen bei den Klienten fördert die Motivation und den Abbau von Gewaltneigungen (vgl. die *Strengths-Based Batterer Intervention* nach Lehmann/Simmons 2009). Den vielfältigen Formen von Widerstand (Abschiebung der Verantwortung auf das Gewaltopfer, Rechtfertigungsstrategien, Unzuverlässigkeit hinsichtlich der Vereinbarungen etc.) muss begegnet werden (vgl. Levesque et al. 2008). Möglichst frühzeitig im Behandlungsprozess eine Behandlungsallianz herzustellen, hat

sich als notwendig erwiesen (Day et al. 2009). Das *Motivational Interviewing* ist als kurzzeitorientiertes Verfahren geeignet, um eine tragfähige Veränderungsmotivation zu fördern (Murphy/Maiuro 2009). Sowohl die Balance von Konfrontation und Unterstützung wie auch die Steuerung des Gruppenprozesses, der das *Peer Counseling* in Form der Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte, Empathie, konstruktive Kritik und gegenseitige Unterstützung beinhaltet, sind essenziell bei Verhaltensveränderungen (vgl. Silvergleid/Mankowski 2006). Gondolf fasst in seiner Evaluationsstudie zusammen: „highly confrontational approaches may be counterproductive for some men, and overly supportive approaches may actually promote abusive behavior in others. Therefore, the best course might be firm, clear, but encouraging interactions" (Gondolf 2002: 181).

Einer Studie des Anti-Gewalt-Therapeuten Heinrich Kraus (Männerberatung Wien) zufolge besitzen sowohl unstrukturierte Programme mit einer psychodynamischen Orientierung am Gruppenprozess als auch kognitiv-verhaltensstrukturierte Gruppenprogramme in der Konzeption von Trainingsprogrammen eine Relevanz; deshalb sollten beide Ansätze in der Praxis Berücksichtigung finden. Er plädiert für ein multidimensionales Erklärungsmodell für Gewalt an Frauen: „Eine soziokulturelle Analyse von Macht und Kontrolle sollte mit einer psychodynamischen Analyse der Persönlichkeit in den Täterprogrammen kombiniert werden." (Kraus 2003: 8) Im Bereich der Kurzzeittherapien existieren lösungszentrierte Methoden, die fruchtbar sein können, um die Verantwortungsübernahme der Täter zu beschleunigen und akute Probleme schnell anzugehen (vgl. Lee/Sebold/Uken 2003).

Hinsichtlich der Integration systemischer Ansätze in Form von Paarberatung bei häuslicher Gewalt gibt es schon seit vielen Jahren Kontroversen, weil die Gefahr besteht, die Sicherheit des Gewaltopfers und die klare Verantwortlichkeit des Täters nicht genügend zu berücksichtigen (vgl. Hansen/Harway 1993; Shamai 1996). Bereits 1988 postulierte David Adams, Mitarbeiter von *Emerge*, in seiner profeministischen Analyse der *Treatment Models of Men Who Batter* im einflussreichen Sammelband *Feminist Perspectives on Wife Abuse*:

„Referrals for couples counseling may also be appropriate in those cases where *both* partners are interested in working on the relationship, and the threat of violence has been eliminated. It is not indicated in cases where the wife cannot bring up her complaints or anger without beining fearful of an abusive response on his part. Whether the abusive man progresses to the acceptance stage depends a great deal on the kinds of legal, social, and therapeutic interventions that he encounters along the way." (Adams 1988: 195, Hervorhebung im Original)

Eine Differenzierung etwa zwischen *Intimate Terrorism* und *Situational Couple Violence*, des Ausmaßes an Gefährlichkeit und der Angst auf Seiten des Gewaltopfers, ist für eine Indikation einer Paarberatung unabdingbar (vgl. O'Leary 2001). Diese Fachdiskussionen über Indikationen, Kontraindikationen und Sicherheitsmaßnahmen stehen in den deutschsprachigen Ländern erst ganz am Anfang, zum Beispiel im Rahmen von Tagungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e.V. Konsens in diesem Rahmen ist, dass solche Ansätze die Arbeit mit den Tätern keineswegs ersetzen, sondern nur in ganz bestimmten, eher seltenen Fällen als zusätzliches Modul ergänzen können. Brisanz erhält die Diskussion, weil antifeministische Autoren den geschlechtsspezifischen Machtaspekt vernachlässigen und systemische Ansätze als Standardin-

tervention einsetzen möchten (z. B. Döge 2011: 162ff.). Sich von solchen politischen Gruppierungen deutlich zu distanzieren, sollte nicht dazu führen, sich von vorneherein positiven Aspekten zu verschließen. Ironisch, aber durchaus auch programmatisch fordern Rees/Rivett (2005) eine fachlich fundierte Diversifikation der Methodik von Täterprogrammen: „Let a hundred flowers bloom, let a hundred schools of thought contend".

Gender

In der soziologischen Forschung über Männlichkeiten spielt seit den 1980er Jahren das Modell der *Hegemonic Masculinity* von Raewyn (früher Robert W.) Connell eine einflussreiche Rolle (vgl. die Auseinandersetzung mit der Kritik und Weiterentwicklung in Connell/Messerschmidt 2005). Die Erkenntnis, dass hinsichtlich sozialer Kategorien wie Klasse, Ethnie etc. von unterschiedlichen Männlichkeiten auszugehen ist, die in hierarchischen Verhältnissen zueinander stehen, werden zwar in der Gewaltdiskussion (etwa von Michael Meuser 2003) diskutiert, jedoch in der Täterarbeit in Deutschland erst zögerlich integriert, obwohl etwa bei jungen Männern die Akzeptanz von Gewalthandeln als legitimer Konfliktlösungsstrategie immer noch erschreckend hoch ist. Der Zusammenhang zwischen frauenfeindlichen Haltungen und dem Ausmaß von *Intimate Partner Violence* ist belegt (vgl. Allen/Swan/Raghavan 2009). Dies gilt auch für die Verknüpfung von hegemonialer Männlichkeit, Machtdemonstration, kontrollierendem Verhalten und Gewalt gegen Frauen (vgl. Worcester 2002). In der Regel schildern Gewalttäter ihre Handlungen als gerechtfertigt und normal (vgl. Mullaney 2007; Schrock/Padavic 2007). Dies gilt insbesondere in einem Gruppenkontext zwischen Männern (vgl. Hearn/Whitehead 2006). Deshalb gehört die konsequente Konfrontation von Männlichkeitsnormen, die Gewalt als eine Form von *doing masculinity* legitimieren, zum zentralen Themenspektrum der Täterarbeit. Der Zusammenhang von Abwehrmechanismen gegen Emotionen und Gewaltbereitschaft bei Männern wird dabei ebenfalls thematisiert (vgl. Bereswill 2007; Scholz 2008).

Deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede existieren in der Schwere und kontextuellen Einbindung von Gewalt in Paarbeziehungen (vgl. Schröttle 2010). Die Beweggründe für Täterinnen und Täter unterscheiden sich qualitativ: „Specifically, women's motivations tended to be more closely related to expression of feelings and response to a partner's abuse than to the desire for coercive control." (Bair-Merritt et al. 2010: 186) Eine stärkere Belastung von Täterinnen durch traumatische Kindheitserfahrungen wurde festgestellt (vgl. Simmons/Lehmann/Cobb 2009). Generell müssen gravierende Opfererfahrungen innerhalb und außerhalb der Familie, die sich in Symptomen der Posttraumatischen Belastungsstörung PTSD aufgrund von sexueller Gewalt und traumatisierender *Coercive Control* manifestieren, in den Beratungen oder Kursen für Täterinnen behandelt werden (vgl. Dowd 2001; Swan/Snow 2002).

Kurse für häuslich gewalttätige Frauen werden in den USA durchgeführt; ein *Treatment Manual for Abusive Women* behandelt gewalttätige Frauen in einem 52-wöchigen Curriculum (Bowen 2009). Ähnliche Angebote sind bislang in Deutschland noch ein Desiderat, nicht zuletzt solche, die der spezifischen Dynamik von Gewalttaten in Partnerschaften zwischen Frauen Rechnung tragen (vgl. Ohms 2008; Coleman 2003).

Entwicklungen

In den USA sind professionelle Grabenkämpfe ausgebrochen zwischen einer profeministischen Täterarbeit, die in Anknüpfung an das *Duluth Model* das gesellschaftliche Bedingungsgefüge von häuslicher Gewalt und Männlichkeit betont, und einer eher individualistisch orientierten Psychotherapie. Diese polemisiert gegen eine gesellschaftliche Betrachtungsweise als „Antiscience" und „Kult", so Donald G. Dutton in seinem einführenden Beitrag „The Gender Paradigm and the Architecture of Antiscience" in der neuen Fachzeitschrift *Partner Abuse. New Directions in Research, Intervention, and Policy* (Dutton 2010; vgl. auch Dutton 2003). Bei diesem Kampf geht es erwartungsgemäß auch um ständische Interessen, das heißt um Marktanteile an diesem nicht nur in den USA wachsenden Klientel. Die Heftigkeit der Kämpfe wird durch die von einzelnen Bundesstaaten oder Countys beschlossenen Programmstandards, die bestimmte Methoden von vorneherein als nicht effizient ausschließen, befeuert. Da die Evaluationen widersprüchliche Ergebnisse zum Beispiel hinsichtlich der Effektivität der Dauer der Kurse ergaben, wurde bereits Skepsis laut, ob die Einführung solch strikter Standards nicht vorschnell erfolgt (vgl. Gelles 2001). Da Gewalt ein multifaktorielles Geschehen ist, ist es sinnvoll, in der psychosozialen Arbeit eine Offenheit zu etablieren, sich mit konkurrierenden Ansätzen und psychotherapeutischen Schulen auseinanderzusetzen und gegebenenfalls positive Elemente zu integrieren.

In den deutschsprachigen Staaten ist diese Auseinandersetzung (noch) nicht virulent, obwohl die medialen Auseinandersetzungen über die These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen in die gleiche Richtung weisen, nämlich dass die Relevanz der hegemonialen Männlichkeit für die Ausübung von häuslicher Gewalt gegen Frauen geleugnet wird. In den heftig geführten Fehden in den USA kommt der Widerspruch zum Tragen zwischen einerseits einem vom gesellschaftlichen Engagement beflügelten pädagogisch-didaktischen Vorgehen und andererseits einer auf den individuellen Mann zugeschnittenen Psychotherapie. Diese steht unter dem Verdacht, gesellschaftliche Probleme zu individualisieren und damit zu entsorgen – ein alter Konflikt.

Lösungsversuche, diese Pole zusammenzuführen in einer Psychologie, die gesellschaftliche Zusammenhänge auch am individuellen Täter, auch der Täterin, mitbehandelt, scheinen sich zu entwickeln (vgl. Nicolson 2010; Haaken 2010).

Generell werden die englischsprachigen Ansätze, Evaluationen und Auseinandersetzungen hinsichtlich der *Batterer Intervention Programs* von den deutschsprachigen Fachleuten erstaunlich wenig rezipiert. Die Evolution der Täterprogramme seit den 1970er Jahren, die den *one-size-fits-all*-Ansatz in den USA weiterentwickeln, werden hierzulande kaum beachtet oder adaptiert. Ob hier eine Rezeptionssperre von Seiten der psychosozialen Versorgung generell gegen fremdsprachige Literatur vorliegt oder die PraktikerInnen in diesem speziellen und kleinen Segment der sozialen Arbeit mit dem Aufbau und nicht zuletzt der Finanzierung der Arbeit ausgelastet sind, muss Spekulation bleiben.

Literaturverzeichnis

Adams, David. (1988). Treatment Models of Men Who Batter. A Profeminist Analysis. In Kersti Yllö & Michele Bograd (Hrsg.), *Feminist Perspectives on Wife Abuse* (S. 176–199). Newbury Park, CA: Sage

Adams, David & Cayouette, Susan. (2002). Emerge – A Group Education Model for Abusers. In Etiony Aldarondo & Fernando Mederos (Hrsg.), *Programs for Men Who Batter. Intervention and Prevention Strategies in a Diverse Society* (S. 4-1–4-32). Kingston, NJ: Civic Research Institute

Aldarondo, Etiony & Mederos, Fernando. (Hrsg.). (2002). *Programs for Men Who Batter. Intervention and Prevention Strategies in a Diverse Society.* Kingston, NJ: Civic Research Institute

Allen, Christopher T.; Swan, Suzanne C. & Raghavan, Chitra. (2009). Gender Symmetry, Sexism, and Intimate Partner Violence. *Journal of Interpersonal Violence,* 24 (11), 1816–1834

Bair-Merritt, Megan H.; Crowne, Sarah Shea; Thompson, Darcy A.; Sibinga, Erica; Trent, Maria & Campbell, Jacquelyn. (2010). Why Do Women Use Intimate Partner Violence? A Systematic Review of Women's Motivations. *Trauma, Violence, & Abuse,* 11 (4), 178–189

Barz, Monika & Helfferich, Cornelia. (2006). *Häusliche Gewalt beenden: Verhaltensänderung von Tätern als Ansatzpunkt. Eine Evaluationsstudie zum Vorgehen und Wirkung von Täterprogrammen im Kontext von Interventionsprojekten gegen häusliche Gewalt in Baden-Württemberg.* Stuttgart: Landesstiftung Baden-Württemberg

Bereswill, Mechthild. (2007). Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsoffenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit. In Mechthild Bereswill, Michael Meuser & Sylka Scholz (Hrsg.), *Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit* (S. 101–118). Münster: Westfälisches Dampfboot

Bowen, Ellen L. (2009). *Domestic Violence Treatment for Abusive Women. A Treatment Manual.* New York, NY: Routledge

Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt (BAG TäHG) e.V. (2008). *Standards und Empfehlungen für die Arbeit mit männlichen Tätern im Rahmen von interinstitutionellen Kooperationsbündnissen gegen Häusliche Gewalt der Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e.V.* (Materialien zur Gleichstellungspolitik 109). Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Caesar, P. Lynn & Hamberger, L. Kevin. (Hrsg.). (1989). *Treating Men Who Batter. Theory, Practice, and Programs.* New York, NY: Springer

Campbell, Jacquelyn C. (1995). Prediction of Homicide of and by Battered Women. In Jacquelyn C. Campbell (Hrsg.), *Assessing Dangerousness. Violence by Sexual Offenders, Batterers, and Child Abusers* (S. 96–113). Thousand Oaks, CA: Sage

Campbell, Jacquelyn C. (2004). Helping Women Understand Their Risk in Situations of Intimate Partner Violence. *Journal of Interpersonal Violence,* 19 (12), 1464–1477

Coleman, Vallerie E. (2003). Treating the Lesbian Batterer: Theoretical and Clinical Considerations. A Contemporary Psychoanalytic Perspective. In Donald Dutton & Daniel J. Sonkin (Hrsg.), *Intimate Violence: Contemporary Treatment Innovations* (S. 159–205). Binghamton, NY: Haworth

Connell, Robert W. & Messerschmidt, James W. (2005). Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. *Gender & Society,* 19 (6), 829–859

Contrino, Kathleen M.; Dermen, Kurt H.; Nochajski, Thomas H.; Wieczorek, William F. & Navratil, Peter K. (2007). Compliance and Learning in an Intervention Program for Partner-Violent Men. *Journal of Interpersonal Violence,* 22 (12), 1555–1566

Day, Andrew; Howells, Kevin; Casey, Sharon; Ward, Tony; Chambers, Jemma C. & Birgden, Astrid. (2009). Assessing Treatment Readiness in Violent Offenders. *Journal of Interpersonal Violence,* 24 *(*4), 618–635

Dobash, R. Emerson; Dobash, Russell P. & Cavanagh, Kate. (2009). „Out of the Blue." Men Who Murder an Intimate Partner. *Feminist Criminology,* 4 (3), 194–225

Döge, Peter. (2011). *Männer – die ewigen Gewalttäter? Gewalt von und gegen Männer in Deutschland.* Wiesbaden: VS-Verlag

Dowd, Lynn. (2001). Female Perpetrators of Partner Aggression: Relevant Issues and Treatment. In Robert A. Geffner & Alan Rosenbaum (Hrsg.), *Domestic Violence Offenders: Current Interventions, Research, and Implications for Policies and Standards* (S. 73–104). Binghamton, NY: Haworth

Dutton, Donald G. (2003). *The Abusive Personality. Violence and Control in Intimate Relationships.* New York, NY: Guilford

Dutton, Donald G. (2010). The Gender Paradigm and the Architecture of Antiscience. *Partner Abuse. New Directions in Research, Intervention, and Policy,* 1 (1), 5–25

Edleson, Jeffrey L. & Williams, Oliver J. (Hrsg.). (2007). *Parenting by Men Who Batter. New Directions for Assessment and Intervention.* New York, NY: Oxford University Press

Gelles, Richard J. (2001). Standards for Programs for Men Who Batter? Not Yet. In Robert A. Geffner & Alan Rosenbaum (Hrsg.), *Domestic Violence Offenders: Current Interventions, Research, and Implications for Policies and Standards* (S. 11–20). Binghamton, NY: Haworth

Gondolf, Edward W. (2002). *Batterer Intervention Systems. Issues, Outcomes, and Recommendations.* Thousand Oaks, CA: Sage

Gondolf, Edward W. (2008). Implementation of Case Management for Batterer Program Participants. *Violence Against Women,* 14 (2), 208–225

Gondolf, Edward W. & Wernik, Haran. (2009). Clinician Ratings of Batterer Treatment Behaviors in Predicting Reassault. *Journal of Interpersonal Violence,* 24 (11), 1792–1815

Gregory, Carol & Erez, Edna. (2002). The Effects of Batterer Intervention Programs. The Battered Women's Perspectives. *Violence Against Women,* 8 (2), 206–232

Haaken, Janice. (2010). *Hard Knocks. Domestic Violence and the Psychology of Storytelling*. London: Routledge

Hansen, Marsali & Harway, Michèle. (Hrsg.). (1993). *Battering and Family Therapy. A Feminist Perspective.* Newbury Park, CA: Sage

Healey, Kerry & Smith, Christine mit O'Sullivan, Chris. (1998). *Batterer Intervention. Program Approaches and Criminal Justice Strategies.* Washington, DC: U.S. Department of Justice/ National Institute of Justice

Hearn, Jeff & Whitehead, Antony. (2006). Collateral damage. Men's 'domestic' violence to women seen through men's relations with men. *Probation Journal. The Journal of Community and Criminal Justice,* 53 (1), 38–56

Hilton, N. Zoe; Harris, Grant T. & Rice, Marnie E. (2010). *Risk Assessment for Domestically Violent Men. Tools for Criminal Justice, Offender Intervention, and Victim Services.* Washington, DC: American Psychological Association

Holtzworth-Munroe, Amy & Meehan, Jeffrey C. (2004). Typologies of Men Who Are Maritally Violent. Scientific and Clinical Implications. *Journal of Interpersonal Violence,* 19 (12), 1369–1389

Huss, Matthew T. & Ralston, Anthony. (2008). Do Batterer Subtypes Actually Matter? Treatment Completion, Treatment Response, and Recidivism Across a Batterer Typology. *Criminal Justice and Behavior,* 35 (6), 710–724

Johnson, Michael P. (2008). *A Typology of Domestic Violence. Intimate Terrorism, Violent Resistance, and Situational Couple Violence.* Boston, MA: Northeastern University Press

KIK-Schleswig-Holstein. (Hrsg.). (2001). *Täterarbeit. Programm zur Arbeit mit gewalttätigen Männern.* Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin

Kraus, Heinrich. (2003). Psychopathologie als diskriminierende Variable zwischen Männern, die gegenüber ihren Partnerinnen körperliche Gewalt ausübten: Zwei unterschiedliche MMPI-Profilcluster. *Psychotherapie Forum,* Nr. 10

Kropp, P. Randall; Hart, Stephen D.; Webster, Christopher D. & Eaves, Derek. ([2]1995). *Manual for the Spousal Assault Risk Assessment Guide (SARA-Manual).* Vancouver, BC: The British Columbia Institute Against Family Violence

Lee, Mo Yee; Sebold, John & Uken, Adriana. (2003). *Solution-Focused Treatment of Domestic Violence Offenders. Accountability for Change.* Oxford: Oxford University Press

Lehmann, Peter & Simmons, Catherine A. (Hrsg.). (2009). *Strengths-Based Batterer Intervention. A New Paradigm in Ending Family Violence*. New York, NY: Springer

Levesque, Deborah A.; Velicer, Wayne F.; Castle, Patricia H. & Greene, R. Neil. (2008). Resistance Among Domestic Violence Offenders. Measurement Development and Initial Validation. *Violence Against Women,* 14 (2), 158–184

Liem, Marieke & Roberts, Darryl W. (2009). Intimate Partner Homicide by Presence or Absence of a Self-Destructive Act. *Homicide Studies,* 13 (4), 339–354

Logan, T. K. & Walker, Robert. (2004). Separation as a Risk Factor for Victims of Intimate Partner Violence: Beyond Lethality and Injury. A Response to Campbell. *Journal of Interpersonal Violence,* 19 (12), 1478–1486

Logar, Rosa; Rösemann, Ute & Zürcher, Urs. (Hrsg.). (2002). *Gewalttätige Männer ändern (sich). Rahmenbedingungen und Handbuch für ein soziales Trainingsprogramm.* Bern: Haupt

Mansley, Elizabeth A. (2009). *Intimate Partner Violence. Race, Social Class, and Masculinity.* El Paso, TX: LFB Scholarly Publishing

Marneros, Andreas. (2008). *Intimizid – Die Tötung des Intimpartners. Ursachen, Tatsituationen und forensische Beurteilung.* Stuttgart: Schattauer

Mederos, Fernando. (2002). Changing Our Visions of Intervention. The Evolution of Programs for Physically Abusive Men. In Etiony Aldarondo & Fernando Mederos (Hrsg.), *Programs for Men Who Batter. Intervention and Prevention Strategies in a Diverse Society* (S. 1-1–1-26). Kingston, NJ: Civic Research Institute

Meuser, Michael. (2003). Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt. In Siegfried Lamnek & Manuela Boatcă (Hrsg.), *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft* (S. 37–54). Opladen: Leske + Budrich

Miller, Scott. (2010). Discussing the Duluth Curriculum. Creating a Process of Change for Men Who Batter. *Violence Against Women,* 16 (9), 1007–1021

Mullaney, Jamie L. (2007). Telling It Like a Man. Masculinities and Battering Men's Accounts of Their Violence. *Men and Masculinities,* 10 (2), 222–247

Murphy, Christopher M. & Maiuro, Roland D. (Hrsg.). (2009). *Motivational Interviewing and Stages of Change in Intimate Partner Violence.* New York, NY: Springer

Murphy, Christopher M.; Morrel, Tanya M.; Elliott, Jeffrey D. & Neavins, Tara M. (2003). A Prognostic Indicator Scale for the Treatment of Partner Abuse Perpetrators. *Journal of Interpersonal Violence,* 18 (9), 1087–1105 [Partner Abuse Prognostic Scale/PAPS]

Nicolson, Paula. (2010). *Domestic Violence and Psychology. A Critical Perspective.* London: Routledge

Notruf Frauen helfen Frauen e.V. Gladbeck. (1989). *Untersuchung zur Übertragbarkeit des amerikanischen Modells DAIP. Intervention gegen Gewalt in der Familie.* Gladbeck: Unveröffentl. Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit

Ohms, Constance. (2008). *Das Fremde in mir. Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen. Soziologische Perspektiven auf ein Tabuthema.* Bielefeld: transcript

O'Leary, K. Daniel. (2001). Conjoint Therapy for Partners Who Engage in Physically Aggressive Behavior: Rationale and Research. In Robert A. Geffner & Alan Rosenbaum (Hrsg.), *Domestic Violence Offenders: Current Interventions, Research, and Implications for Policies and Standards* (S. 145–164). Binghamton, NY: Haworth

O'Leary, K. Daniel & Maiuro, Roland D. (Hrsg.). (2001). *Psychological Abuse in Violent Domestic Relations.* New York, NY: Springer

Pence, Ellen & Paymar, Michael. (1993). *Education Groups For Men Who Batter. The Duluth Model.* New York, NY: Springer

Radford, Lorraine; Blacklock, Neil & Iwi, Kate. (2006). Domestic Abuse Risk Assessment and Safety Planning in Child Protection – Assessing Perpetrators. In Cathy Humphreys und Nicky Stanley (Hrsg.), *Domestic Violence and Child Protection. Directions for Good Practice* (S. 171–189). London: Jessica Kingsley

Rees, Alyson & Rivett, Mark. (2005). 'Let a hundred flowers bloom, let a hundred schools of thought contend': Towards a variety in programmes for perpetrators of domestic violence. *Probation Journal. The Journal of Community and Criminal Justice,* 52 (3), 277–288

Roehl, Janice; O'Sullivan, Chris; Webster, Daniel & Campbell, Jacquelyn C. (2005). *Intimate Partner Violence Risk Assessment Validation Study.* Washington, DC: National Institute of Justice, Final Report to the U.S. Department of Justice. Zugriff am 30. November 2010 unter www.ncjrs.gov/pdffiles1/nij/grants/209731.pdf

Russell, Mary Nõmme. (mit Jobst Frohberg). (1995). *Confronting Abusive Beliefs. Group Treatment for Abusive Men.* Thousand Oaks, CA: Sage

Scholz, Sylka. (2008). Gewaltgefühle. Überlegungen zum Zusammenhang von Männlichkeit, Gewalt und Emotionen. *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung,* 26 (1), 106–121

Schrock, Douglas P. & Padavic, Irene. (2007). Negotiating Hegemonic Masculinity in a Batterer Intervention Program. *Gender & Society,* 21 (5), 625–649

Schröttle, Monika. (2010). Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft,* 2 (1), 133–151

Scott, Katreena L. & King, Colin B. (2007). Resistance, Reluctance, and Readiness in Perpetrators of Abuse Against Women and Children. *Trauma, Violence, & Abuse,* 8 (4), 401–417

Scott, Ronald L.; Flowers, John V.; Bulnes, Alejandro; Olmsted, Eileen & Carbajal-Madrid, Pedro. (2009). English-Speaking and Spanish-Speaking Domestic Violence Perpetrators. An MMPI-2 Assessment. *Journal of Interpersonal Violence,* 24 (11), 1859–1874

Shamai, Michal. (1996). Couple Therapy With Battered Women and Abusive Men: Does It Have a Future? In Jeffrey L. Edleson & Zvi C. Eisikovits (Hrsg.), *Future Interventions with Battered Women and Their Families* (S. 201–215). Thousand Oaks, CA: Sage

Silvergleid, Courtenay S. & Mankowski, Eric S. (2006). How Batterer Intervention Programs Work. Participant and Facilitator Accounts of Processes of Change. *Journal of Interpersonal Violence,* 21 (1), 139–159

Simmons, Catherine A.; Lehmann, Peter & Cobb, Norman. (2009). A Comparison of Women Versus Men Charged With Intimate Partner Violence: General Risk Factors, Attitudes Regarding Using Violence, and Readiness to Change. In Christopher M. Murphy & Roland D. Maiuro (Hrsg.), *Motivational Interviewing and Stages of Change in Intimate Partner Violence* (S. 227–250). New York, NY: Springer

Stark, Evan. (2007). *Coercive Control. The Entrapment of Women in Personal Life.* New York, NY: Oxford University Press

Swan, Suzanne C. & Snow, David L. (2002). A Typology of Women's Use of Violence in Intimate Relationships. *Violence Against Women,* 8 (3), 286–319

Taft, Casey T. & Murphy, Christopher M. (2007). The Working Alliance in Intervention for Partner Violence Perpetrators. Recent Research and Theory. *Journal of Family Violence,* 22 (1), 11–18

WiBIG/Wissenschaftliche Begleitung Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt, Universität Osnabrück. (2004). *Gemeinsam gegen häusliche Gewalt. Kooperation, Intervention, Begleitforschung. Forschungsergebnisse der Wissenschaftlichen Begleitung der Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt (WiBIG) – Band III, Täterarbeit im Kontext von*

Interventionsprojekten gegen häusliche Gewalt. Abschlussbericht 2000 bis 2004. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Worcester, Nancy. (2002). Women's Use of Force: Complexities and Challenges of Taking the Issue Seriously. *Violence Against Women,* 8 (11), 1390–1415

Zur Person

Gerhard Hafner, Dipl.-Psych., Beratung für Männer – gegen Gewalt (Volkssolidarität LV Berlin e.V.)
Kontakt: E-Mail: maennerberatung@volkssolidaritaet.de

.